

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 106 (1980)
Heft: 7

Rubrik: Die Seite der Frau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

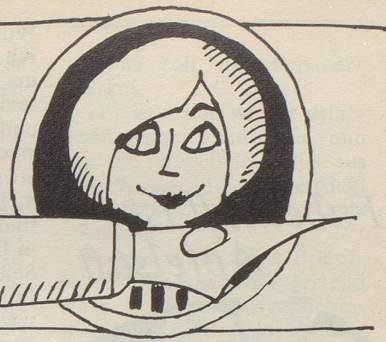
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Schwarzweissmalerei

Hermann sitzt, offenkundig gequält, im Lehnstuhl, hat die Beine übereinandergeschlagen, eine Zeitung auf die Knie gestellt, den Kopf zur Seite gewandt. Denkerisch, grimm, haarscharf blickt der Herr des Hauses an Dorothea vorbei. Die hat sich in ihrem Fauteuil locker zurechtgerückt, hält einen Strickstrumpf, bewegt emsig die Nadeln, ohne auch nur Minuten zu finden, um zu ihrem Gatten emporzublicken. Dorothea kennt selbstverständlich den alten Johann Wolfgang nicht, gleichwohl handelt das Heimchen getreu dessen Maxime: «Dienen lerne beizeiten das Weib nach ihrer Bestimmung!» Also reiht Dorothea Masche an Masche, während Hermann Druckzeile um Druckzeile verschlingt, bis er die Lektüre satt hat. Denn: was zu links ist, ist zu links!

Hermann stellt sich die schwierige Aufgabe, diese elementare Erkenntnis in Dorotheas Kopf zu trichtern. Es könnte ja sein, dass sie, trotz akribischer Vorsichtsmassnahmen, mit fremdem Gedankengut in Augen- und Ohrenkontakt käme. – Was dann? Hermann ist heroisch entschlossen, den Abfall seiner Magd, den Katastrophenfall zu verhindern. Wenn nötig durch eine Phalanx.

Glücksströme, die sogar kurz seine Mundwinkel heben, überfluten Hermann, als ein Suchtrupp der Dres. buur. H. G. und R. E. über seine harthölzerne Schwelle tritt, ihn nach eingehenden Recherchen zum Normalbürger des Jahres erklärt und bittet, als Archetyp mit Dorothea für eine Inserat-Illustration zu posieren. «Ihr könnt mich zeichnen!» jubelt Hermann. «Trumpf Vaterland! Trumpf!» Dann schweigt er ergriffen. Auf seinen Wangen schimmern Zähnen.

Eine Woche später sitzt Hermann, offenkundig gelöst, im Lehnstuhl, hat die Beine übereinandergeschlagen, eine Zeitung auf die Knie gestellt. Hermann liest. Diesmal vor. Kräftig. Den Text, den das Bild seiner ehelichen Feierabendidylle zielt. Dorothea strickt. Diesmal zurück. Zwei links, zwei rechts. Mit geteilter Aufmerksamkeit. Eine Hälfte schenkt sie ihrem Titanen. Der schwelgt in hinreisenden Formulierungen:

«In der Schweiz ist es durchaus erlaubt, abweichend vom allgemeinen

Durchschnitt bloss zwanzig Stunden in der Woche einem Erwerb nachzugehen und die restliche Zeit mit Flanieren, Meditation und Beerlisammeln zu verbringen. Und das ist gut so.»

«Eine andere Frage ist es aber, ob Leute, die ein durchschnittliches Erwerbsleben ablehnen, unsere Vorbilder sein sollen. Ist es am Platz, dass in den Medien (allen voran natürlich das Fernsehen) solche Personen unter dem Begriff «alternativ» zu wahren Winkelrieden emporstilisiert werden? Zu Aposteln einer neueren, besseren Welt?»

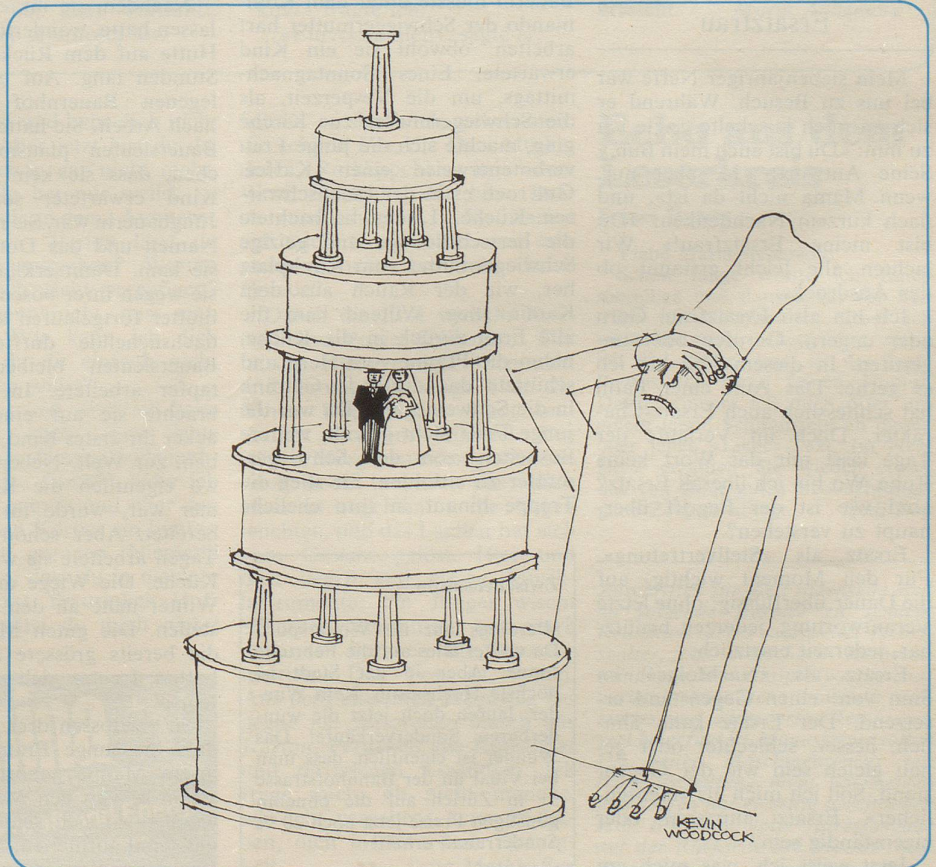
«Gerade das normale Arbeitsleben ist doch das Fundament unseres Wohlstandes. Des Wohlstandes, den ausgerechnet jene verachten, die seine Vorteile mitgeniessen. Welcher «Alternative» verzichtet schon gern auf moderne Ausbildung für seine Kinder, auf Hallenbäder, AHV-Berechtigung, Strassenbahnen, subventionierte Theater und auf polizeilichen Schutz, wenn jemand ihm seine Alternativität streitig macht?»

Hermann geht die Luft aus. Er muss dringend andere holen, bevor er zu den Finalsätzen anhebt.

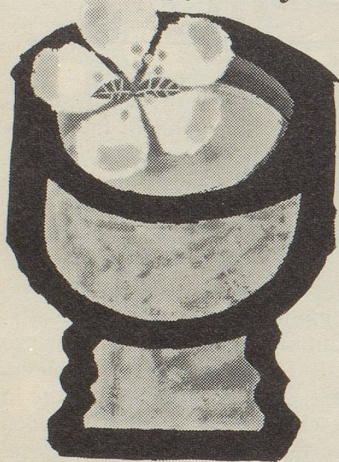
Dorothea nützt die Gelegenheit. Fragt unerschrocken, klar: «Was bedeutet «Alternativität»? «Naivität ohne Alter» müsste es heissen, wenn, was du da herunterleierst, Unwissenheit wäre, nicht Irreführung. Simplifizierung, mit dem Zweck, die Einrichtungen der Mächtigen zu zementieren. Ich bastle, ernte Beeren, sammle Pilze, spare Energie. Ich kaufe in kleinen Geschäften ein, kontrolliere den Konsum, verweigere den Modegehorsam. Ich handle alternativ und rege mich sechzehn Stunden. Pro Woche. – Ha! Pro Tag. Und nun: tu *du* etwas! Die Märchenzeit ist abgelaufen. Deine Fee macht sich aus dem radioaktiven Staub. Auf der Suche nach einem gesunden Fleckchen Erde. Für die, die nach uns kommen.»

Dorothea erhebt sich, geht zum Fenster, blickt hinaus. Auf den asphaltierten Hinterhof.

Ilse



Fabelhaft ist Apfelsaft



ova **Urtrüeb**
bsunders guet

Ersatzfrau

Mein siebenjähriger Neffe war bei uns zu Besuch. Während er sich an mich kuschelte, sagte ich zu ihm: «Du bist auch mein Bub.» Seine Antwort: «Ja, aber nur, wenn Mama nicht da ist», und nach kurzem Nachdenken: «Du bist meine Ersatzfrau!» Wir lachten alle leicht erstaunt ob des Ausdrucks.

Ich bin also Ersatzfrau. Gern oder ungern. Gerufen oder ungerufen. In diesem Fall bin ich es gerne. Das Amt einer Patin hat schliesslich auch Ersatz-Charakter. Doch im Verlaufe der Tage lässt mir das Wort keine Ruhe. Wo bin ich überall Ersatz? Und wie ist der Begriff überhaupt zu verstehen?

Ersatz als «Stellvertretung». Für den Moment wichtig, auf die Dauer überflüssig; ohne letzte Verantwortung, jederzeit benutzbar, jederzeit ersetzlich.

Ersatz als «Nachfolge» im Sinn von: einen Gegenstand ersetzend. Der Ersatz kann ähnlich, besser, schlechter oder genau gleich sein wie der Gegenstand. Soll ich mich als «menschlicher» Ersatz anpassen oder eigenständig sein?

Jetzt weiss ich, was mich am

Wort «Ersatz» betroffen hat: Ich versuche – im kleinen und im grösseren – ganz ich zu sein, ohne immer zu vergleichen und mich anzugleichen, ohne mich ständig zu messen und etwas nachzueifern, einfach meinen eigenen Rhythmus zu finden. Der Ausdruck rief mir in Erinnerung, dass es mit meiner Selbständigkeit nicht weit her ist. Immer und überall kann ich ersetzt werden, selbst ersetzen. Es ist ein fortwährendes Geben und Nehmen, eine tägliche Übung, sich zur Verfügung zu stellen oder sich zurückzuziehen.

So sei's denn! Ich sage ja zur «Ersatzfrau». Manchmal freiwillig, mit grosser Freude und Dankbarkeit. Manchmal mit innerem Seufzen und Nichtverstehen. Ich füge mich – trotz aller Eigenheiten – ins Mosaik täglichen Zusammenlebens ein.

Lilo

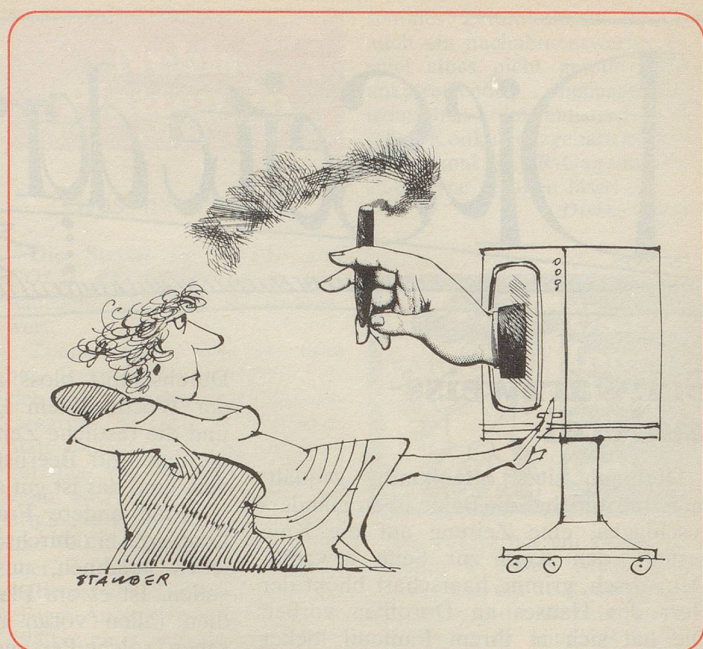
Es war einmal ...

Im Jahre 1930 erzählte mir eine achtzigjährige Elsässerin von ihren ersten Ehejahren. Weil damals auf dem Lande das Leben langsamer verlief als heute, waren die schweren Jahre ihres Lebens fest in ihr verwurzelt. Die Schilderung bewegte mich tief.

In einem kleinen Elsässer Dorf heiratete die Frau einen Bauern, den einzigen Sohn einer angesehenen Familie. Die junge Bäuerin musste unter dem Kommando der Schwiegermutter hart arbeiten, obwohl sie ein Kind erwartete. Eines Sonntagnachmittags, um die Vesperzeit, als die Schwiegermutter zur Kirche ging, machte sich die junge Frau verbotenerweise einen Kaffee. Gut roch es in der rauchschwarzen Küche. Leider beobachtete die herrschsüchtige und geizige Schwiegermutter vom Kirchplatz her, wie der Rauch aus dem Kamin stieg. Wütend kam die alte Frau zurück in die Küche, nahm die Pfanne vom Herd und schüttete das duftende Getränk in die Schweinegelte. Da war die junge Frau nicht gewillt, weitere Bosheiten von der Schwiegermutter zu erdulden. Sie stieg die Treppe hinauf in ihre eheliche

Zwischensaison –

allerdings nur im Wintersport. Da wartet alles auf die Februarsonne. Aber in der Stadt ist höchste Hochsaison. Kein Wunder, laufen doch jetzt die wunderbaren Sonderverkäufe! Das Wunder ist eigentlich, dass man bei Vidal an der Bahnhofstrasse 31 in Zürich auf die ohnehin günstigen Preise jetzt noch 20 % Sonderrabatt erhält!



Kammer und legte ihre Habseligkeiten in eine Hutte. Dann verliess sie den Hof, auf dem ihr Kind hätte zur Welt kommen sollen.

Als die Elsässerin in ihrer Erzählung an diesen Punkt gelangt war, musste ich bitterlich weinen, denn ich erwartete mein erstes Kind, und ich hatte es gut. Meine Schwiegermutter strickte viele schöne Sachen für das kommende Enkelkind. Als ich mich gefasst hatte, nahm die alte Frau den Faden wieder auf.

Nachdem sie ihr «Heim» verlassen hatte, wanderte sie mit der Hutte auf dem Rücken ein paar Stunden lang. Auf einem abgelegenen Bauernhof fragte sie nach Arbeit. Sie hatte Mühe, den Bauersleuten plausibel zu machen, dass sie kein uneheliches Kind erwartete, sondern eine Jungbäuerin war. Sie nannte ihren Namen und das Dorf, aus dem sie kam. Dann erklärte sie, dass sie wegen ihrer bösen Schwiegermutter fortgelaufen sei. Die Obdachsuchende durfte bei den Bauersleuten bleiben, wo sie tapfer arbeitete. Im Spätherbst brachte sie auf einem Rübenacker ihr erstes Kind, einen Knaben, zur Welt. Neben dem Stall, wo eigentlich die Knechtekammer war, wurde ihr ein Lager bereitet. Aber schon nach fünf Tagen arbeitete sie wieder in der Küche. Die Wiege durfte sie im Winter nahe an den Kachelofen stellen. Die guten Meistersleute, die bereits grössere Schulkinder hatten, freuten sich ob des Bühleins.

So verflossen drei Jahre, ohne dass die junge Frau etwas von ihrem Manne gehört hätte, obschon er von den Meistersleuten wusste, wo sich seine Frau und das Kind aufhielten. Plötzlich, an einem Sonntagnachmittag, stand

der Gatte und Vater in der Bauernstube und befahl, ohne viele Worte zu verlieren: «Du musst heimkommen, die Mutter kann nicht mehr aufstehen, sie hat es in den Beinen.» Obschon er den Knaben, der am Boden mit dem Hund spielte, sah, fragte er nicht, ob er sein Kind sei. Ihn umgab kalte Gleichgültigkeit. Die junge Bäuerin wäre lieber bei ihren Meistersleuten geblieben und erkundigte sich, was sie tun sollte. Die Meistersfrau antwortete ihr, weil das Kind auf den Erbhof gehöre, solle sie mit ihrem Manne zurückkehren. Dies tat sie denn auch.

Im Verlaufe der Jahre kamen noch ein Knabe und ein Mädchen zur Welt. Bei der Tochter in der Schweiz durfte die Elsässerin dann ihren Lebensabend verbringen.

Nachdem ich diese traurige Erzählung gehört hatte, schwor ich mir, meine Schwiegertochter dereinst in mein Herz zu schliessen. In den vielen Jahren meines späteren Lebens habe ich erkannt, dass eine Schwiegertochter einfach zu akzeptieren ist, so,



wie sie ist. Umgekehrt muss sie ihre Schwiegermutter annehmen, selbst wenn diese verkalkte Ansichten äussert ...

Rosel Luginbühl

Basteltrauma

Neuestes Betätigungsfeld für Psychologen: Behandlung «bastelgeschädigter Kinder». Das gibt es. Kinder, die durch Bastelarbeiten derart überfordert werden, dass sie nachts nicht mehr schlafen können, dem Bastelstress erliegen und wilde Träume haben: Zwei links, zwei rechts, ob die Amadiesli für die Gotte auf ihren Geburtstag noch rechtzeitig fertig werden? Hoffentlich zerbricht der Aschenbecher für den Grossvater beim Brennen nicht, es hat ja so viel Mühe gekostet, das Geschenk zu formen! So träumen diese Kinder, eben, die bastelgeschädigten.

Grössere Kinder müssen, wenn sie mit Holz umgehen können, ganz bestimmt den Gegenstand anfertigen, ohne den eine moderne Wohnung heute nicht mehr «in» ist: den Setzkasten. Eine mühsame Arbeit für den Nichtfachmann. Auch da wird es Bastelgeschädigte geben. Sie träumen vom Hobeln und Sägen und überlegen, was man in die kleinen Fächer hineintun könnte. Weibliche Wesen stellen sich im Traum vor, wie sie die Abteile des Setzkastens samt Inhalt einzeln abstauben müssen. – Auch das ein Alptraum.

Ich habe ein bastelgeschädigtes Kind. Es ist zwar schon erwachsen; ich höre aber noch heute, wie ich es einst, in seiner zartesten Bubenjugend, gezwungen hätte, für seine Tanten mit Teigwaren-Cravättli sogenannte Chokers, Hundehalsbänder, die grosse Mode waren, zu machen. Mein armer Sohn musste die Teigwaren-Cravättli mit Gold- oder Silberbronze anstreichen und sie dann auf einen Faden aufziehen. Danach hatte er das Ganze auf einem schwarzen Samtband zu befestigen. Damals gab es noch keine Psychologen für bastelgeschädigte Kinder, weshalb mein Sohn eben noch heute unter seinem Basteltrauma leidet.

Ob ich ihn noch zum Psychologen schicken soll? Hege

Fasnacht

Festliche Musik und laute Stimmen ertönen um mich herum. Ich möchte so gerne mitspielen, mich für einmal verkleiden und hoffen, ich könne dich verstecken, Traurigkeit. Aber es gelingt mir nicht.

Traurigkeit, ich habe dich



Es war an einem der letzten milden Sonntage des vergangenen Jahres. Wir sass zu fünft im Garten eines Freundes beim Brunch. Gemütlich war's unter dem grossen Ahorn, der noch ein paar Blätter trug. Im nahen Wasserbassin schwammen die Goldfische direkt unter der Oberfläche, um noch etwas Sonne zu erhaschen. Zu fünft also: Hausherr Alexander mit Freundin Esther, der achtzehnjährige Gymnasiast Markus, mein Mann und ich mit Zipfel.

Solch ein Brunch in Harmonie ist das Wahre. Was Wunder, dass ich die Runde im gegebenen Moment aufforderte, etwas über den Begriff «Liebe» zu sagen?

«Himmel, bewahre uns!» riefen sie alle.

«Keine tiefgründige Definition, nur jedes einen Gedanken!» Darauf flötete Esther prompt:

«Liebe ist lebensnotwendig.» Mein Mann rief:

«Gebt acht auf Zipfel! Wo ist er?» Zipfel ist unser Rauhhaardackel, ein paar Monate alt und bar aller Vernunft. Alexander schimpfte los:

nicht gerufen und habe dich nicht gewünscht, aber jetzt bist du da. Ich weiss schon gar nicht mehr, seit wann du bei mir weilst, so habe ich mich an deine Anwesenheit gewöhnt. Warum lässt du mich nicht mitgehen? Warum darf ich mich nicht vergnügen? Hörst du denn nicht, dass man mich ruft? Wie kann ich dich vertreiben, da du einfach nicht verschwinden willst?

Es tut mir leid, aber ich habe beschlossen, auch ohne deine Erlaubnis am Umzug teilzunehmen. Auf das Gesicht habe ich ein Lachen gemalt und über den schmerzenden Körper ein buntes, weites Kleid gezogen. Niemand wird merken, dass du in meinem Herzen steckst, Traurigkeit. Hoffentlich verrätst du mich nicht!



«Man lade niemals Besitzer eines jungen Hundes ein!» Ich drängte:

«Bitte, etwas über Liebe!» Mein Mann rief:

«Keine Zeit. Wo ist ...»

«Zipfel ist ins Wasser gefallen!» rief Markus. Mein Mann zog den Hund heraus, jagte ihm durch den Garten nach, gab lautstark unnütze Kommandos.

«Liebe!» drängte ich.

«Liebe», sprach Alexander, «Liebe wird heutzutage in der extremsten Verzerrung dargestellt. Wo auch immer – in der Kunst, also der Malerei, in der Literatur, und seht euch doch einen Familienfilm an oder hört ein Hörspiel! Dieser gehässige Ton ...»

«Zipfel strampelt schon wieder im Weiher, er jagt die Goldfische», stellte Markus fest.

«Liebe!» mahnte ich.

«Ich bin verliebt in Alexander», säuselte Esther.

«Man braucht Alternativen zu all dem Dreck! Eine Alternative haben seinerzeit die Initianten von Longo Mai gefunden. Land urbar machen, verlassene Dörfer neu aufbauen.»

«Liebe ruiniert einen Menschen», keuchte mein Mann, von der Hundejagd zurückkommend, und bekam einen Hustenanfall.

«Was sagst du dazu, Markus?» fragte ich.

«Einverstanden», sagte er.

«Was soll das heissen?» Markus:

«Er ist schon wieder drin!» Mein Mann rannte hin und zog die zappelnde Maus aus dem Wasser, die wie verrückt davonflichtete. Esther sagte trübselig:

«Liebe ist ein zartes Pflänzchen.» Markus pffte feixend einen Radiomorgenliebesound. Alexander quietschte:

«Jetzt lasst mich doch endlich von Longo Mai ...»

«Wenn du willst, helfe ich dir morgen den grossen Baumstrunk dort ausgraben», sagte mein Mann zu Alexander.

«Das ist Liebe», stellte Esther fest. Mein Mann protestierte:

«Dummes Zeug! Liebe ist – der Baumstrunk muss heraus, darum geht es! Liebe, das ist – eh – halt! Ha-ha-a-It, Zipfel! Pfui!»

Zipfel planschte im Wasser, Esther sagte, Liebe sei schön, Alexander versuchte, die Grundidee von Longo Mai zu erklären, mein Mann schnappte nach Luft, Markus pffte eins, und ich machte mir Notizen über diesen wonnigen Liebesbrunch, um in der kalten Jahreszeit die Erinnerung daran aufleben zu lassen.

Wenn jetzt Herr Knipsknips zu den Seinen sagt: «Wir könnten heut' abend anstatt fernsehen – Ferien-Dias anschauen», habe ich mein Ziel erreicht. Maria Aebersold

Echo aus dem Leserkreis

Feiner Humor

Liebe Maria Aebersold
Schon lange wollte ich Ihnen schreiben und danken für die Beiträge im Nebelspalter. Dass ich nicht lautstark lachen muss, wenn ich die Artikel lese, ist der beste Beweis für Ihren feinen Humor. Dafür erinnere ich mich öfter mit einem leisen Schmunzeln an diesen oder jenen «Liebe»-Text. Im Nebi Nr. 2 erzählen Sie wieder etwas, das von Ihrer guten Beobachtungsgabe Zeugnis ablegt. Hedi Iten

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen 1 1/2 Seiten Maschinenschrift mit Normalschaltung nicht übersteigen und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adressangabe auf der Rückseite des Manuskripts.

Anita Mathis-Fry